

Talent zum Menschen

Von Gunnar Decker

Schlagartig berühmt wurde er 1986 mit einem Buch über die Sehnsuchtsstadt aller Ostdeutschen: »Paris zu Fuß«. Ein Flaneur mit poetischem Blick für die Schönheit flüchtiger Augenblicke. Menschen mitten in ihrem Großstadtag, Straßen- und Cafeszenen, aber nie stilisiert, nie auf der Jagd nach dem sensationellen Motiv. Roger Melis' Bilder waren immer zugleich nüchterne Dokumente und feinfühligste Annäherungen an fremdes Leben. Aus dieser Scheu, anderen zu nahezutreten, seiner überaus vorsichtigen Art der Annäherung, entsteht jene besondere Atmosphäre, die wir an seinen Bildern so lieben. Stephan Hermlin schrieb im Geleitwort zu »Paris zu Fuß«: »Hier zählt, was er gesehen hat, und das ist nicht wenig.

Nun, da er nach langer und schwerer Krankheit gestern mit 68 Jahren in Berlin starb, wissen wir: Er hat viel gesehen und seine besondere Art, den Alltag in der DDR zu fotografieren, mit dieser unaufgeregten Noblesse, die uns wichtig für uns bleiben, seine Fotos sind Teil des ostdeutschen Bildgedächtnisses.

»Menschen fotografieren ist doch das einzige, was ich kann«, sagte Robert Melis, als ich ihn vor Jahren einmal in der Uckermark besuchte, wo die Orte so seltsame Namen wie Afrika tragen und er jahrzehntlang das dörfliche Leben fotografierte. Bilder mit Titeln wie »Hausschlachtung eines Schweines« oder »Feldbaubrigade« gehören zu den Schätzen seines Archivs. Der Leipziger Lehmann Verlag legte bereits zwei wichtige und erfolgreiche Bildbände von Roger Melis vor, »In einem stillen Land« (2007) und »Künstlerporträts« (2008).

Für das Titelbild meines Buches über Franz Fühmann konnte ich mir nur ein Foto von Roger Melis vorstellen. Warum haben wir von ihm gerade solche außergewöhnlichen Dichterporträts? Wohl jeder kennt sein Foto von Anna Seghers mit dem aufgestützten Arm und dem prüfenden Blick in die Kamera. Eine müde Fee.- Und Fühmanns unglaubliche Verwandlungen, erst mit rundem Gesicht fast ohne Kontur, schließlich mit Asketenantlitz, sind von ihm dokumentiert. Beschädigtes Leben, das seine Brüche weder verbirgt noch ausstellt. Sie sind einfach da - und Melis hat sie fotografiert. Solch Einfachheit



Ein Porträt von Johannes Bobrowski, das Roger Melis 1962/63 schuf.

Die Fotografie ist entnommen dem Band »Roger Melis: Künstlerporträts. Fotografien 1962 – 2002«, Lehmann Verlag Leipzig, 231 S., geb., 29,90 €.

erfordert eine große Meisterschaft. Vielleicht beginnt Roger Melis' Wissen um die Dichterseelen in seiner Kindheit. Der 1940 geborene Sohn des Bildhauers Fritz Melis wuchs im Hause von Peter Huchel auf. Da ist früh eine große Bewunderung. Er wurde wissenschaftlicher Fotograf in der Charite, blieb das fast ein Jahrzehnt lang, bis er 1968 seine ersten Modelfotografien in der »Sibylle« vorstellte, bei der seine Frau Dorothea Redakteurin war. Der Kontrast konnte nicht größer und nicht fruchtbarer sein, der kühle, an der Wissenschaft trainierte Blick traf auf die Mode der Saison. Was dabei entstand, lässt sich in dem von Dorothea Melis herausgegebenen Band »Sibylle - Modelfotografie aus drei Jahrzehnten DDR« immer noch bestaunen. So ernsthaft, als Alltagskultur gelebt, konnte Mode sein, so ganz und gar »unmodisch« als intensiver Augenblick! Eines meiner Lieblingsbücher, das zu den Kostbarkeiten deutscher Gegenwartssayistik zählt, heißt »Beschreibung eines Zimmers - 15 Kapitel über Johannes Bobrowski« und erschien 1971 im Union Verlag. Gerhard

Wolf brauchte dafür einen Fotografen, der mehr war als ein Fotograf. Er fand einen intimen Mitwisser der Poesie Bobrowskis: den damals noch jungen Roger Melis. Gemeinsam schufen sie ein Bild jenes dichterischen Raums der »Litauischen Claviere«, eine unerhörte Herkunftsbeschwörung. Der Kunstgriff: mit Roger Melis Fotos blicken wir uns im Räume des Dichters, dem Arbeitszimmer Johannes Bobrowskis, um, der Blickt schweift über Regalwände, bleibt an einzelnen Bildern und Buchrücken hängen. Jeder Bildausschnitt korrespondiert dabei mit dem Auge des Lesers, der hier keine bloße Bebilderung vorfindet, sondern eine zusätzliche Raumdimension erfährt. Roger Melis' Fotos lenken nie vom Text ab, sondern konzentrieren die Aufmerksamkeit auf den, der hier - welch schöne, weil so seltene schöpferische Symbiose! - dem Leser ans Herz gelegt wer-, den soll. Roger Melis war sich nie dafür zu schade, andere, die er bewunderte, ins Bild zu setzen und selbst zurückzutreten. Diese Bescheidenheit des Fotografen ist es, die die stillen Dramen in den Gesichtern der Dichter erst sichtbar werden lässt.